

chismusartig gibt er auf deren "Darstellung" eine evangelische Antwort. Die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten sieht der Verfasser immerhin schon als Sonderfall, nimmt sie aber noch mit zwei Seiten in sein Buch auf. Ausführlicher folgen „Christengemeinschaft“, Mormonen, Neuapostolische Kirche und am ausführlichsten über 38 Seiten Jehovas Zeugen. Als Anhang wird die Anthroposophie vorgestellt als "eine umstrittene Weltanschauung", die im Sinne des Buches ein Sonderfall ist, aber doch religiöse Elemente hat, die bekanntlich zum Entstehen der "Christengemeinschaft" führten. Als Beauftragter für Sekten- und Weltanschauungsfragen der westfälischen Landeskirche schreibt Hauth aus seelsorgerlichem Anliegen in sachlichem Stil, der nicht auf biblische Nachweise in der geistlichen Auseinandersetzung verzichtet.

*Manfred Bärenfänger*

*Maximilian Hölzl*, **Gemeinde für andere**. Die Anwendbarkeit der Willow Creek Gemeindeaufbauprinzipien für den Aufbau neuer freikirchlicher Gemeinden im deutschen Kontext (Baptismus-Studien 4). Oncken Verlag Kassel 2004, 166 S.

Mit dieser Magisterarbeit am Korntaler Zweig der Columbia International University geht der Pastor einer Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde der vieldiskutierten Frage nach, ob und wie die Gemeindeaufbauprinzipien der *Willow Creek Community Church* (WCCC) auf deutsche Verhältnisse zu übertragen sind. WCCC ist die größte protestantische Gemeinde Nordamerikas, die in 17 Jahren auf rd. 7000 Gemeindeglieder und 15.000 Gottesdienstbesucher aus zumeist unkirchlichem oder römisch-katholischem Hintergrund gewachsen ist. Sie gehört keiner Denomination an, hat aber viele Konfessionen beeinflusst. Die *Willow Creek Association* (WCA) „umfasst rund 8000 Gemeinden in 13 Ländern, und rund 2500 deutsche Gemeinden beschäftigen sich mit ihren Impulsen“ [S.47]. WCCC ist nicht die einzige Megakirche in den USA. Typisch für deren Entstehen ist, dass oft nicht oder nur gering theologisch gebildete Gründer an ihrem Anfang stehen. Eine Fußnote [44,F.3] bemerkt, „dass die meisten christlichen Trendsetter in Amerika nicht unbedingt ‚seminary-trained-pastors‘ waren. Als Beispiele nennt er [Blomberg, *M.B.*] die Evangelisten Dwight L. Moody, Billy Sunday, Billy Graham und führt die Linie fort mit Hybels. Dieser hätte allerdings begonnen, ein ‚seminary degree‘

anzustreben, nachdem die WCCC ‚megachurch status‘ erlangte.“ Zu ihrem Werden und Einfluss spielt sicher der „Kairos“, das göttliche Zeitzeichen, eine nicht kopierbare Rolle. Ob für die Arbeit zahlenmäßige Wachstumsziele zu stecken sind, wird unterschiedlich beurteilt. WCCC basiert auf einer Umfrage, aus der der „*unchurched Harry*“, der „kirchendistanzierte Harry“ entstanden ist, der, falls er sich entscheidet, einen Gottesdienst zu besuchen, von ihm erwartet: (1) Anonymität, (2) Verständlichkeit, (3) Relevanz für seine Lebenslage, (4) exzellente Qualität, wie er sie aus der Berufswelt Chicagos gewohnt ist, (5) Zeit für seine Entscheidung [48]. Dass traditionelle Kirchen kein Ort sind für Kirchendistanzierte, trifft sicher auch auf Europa, auf Deutschland, zu.

Der Wert von gründlichen theologischen Analysen zur praktischen Anwendung von Gemeindeaufbauprinzipien wird untersucht. Der Vf. hat drei Fallstudien betrieben, wie deutsche Evangelisch-Freikirchliche Gemeinden versuchten, die sieben WCCC-Grundsätze umzusetzen.

Nach Weimar, einer aus Ostflüchtlingen entstandenen „Stationsgemeinde“ der EFG Erfurt mit 20 Gliedern, kam der amerikanische Baptistenpastor Rick Dill. Da er schon in einer Magagemeinde gearbeitet hatte, „reagierte er zunächst ohne Enthusiasmus auf WCCC“. Der Oberhausener Kongress 1998 wurde zu einem neuen Auftakt. Die Gemeinde hat heute 140 Glieder, einen Sonntagsbesuch von 170 und konnte inzwischen ein großzügiges Gemeindezentrum einweihen.

Die Petrusgemeinde Kelsterbach entstand aus einem geistlichen Aufbruch der Jugendgruppe ihrer „Muttergemeinde“ Frankfurt-Höchst. 1993 war der erste Gottesdienst. Ein Jahr später bekamen die 40 Gemeindeglieder den evangelistisch begabten Pastor Klaus Schönberg. Einige Male mussten größere Versammlungsräume gesucht werden. 2001 zählte die Gemeinde 100 Glieder, von denen die Hälfte in dieser Gemeinde zum Glauben gekommen war. 50 bis 60 Kinder werden im Kindergottesdienst betreut. Das WCCC-Programm wurde zunächst „fast eins zu eins“ übernommen. In der Motivation entspricht die Gemeinde „völlig“ WCCC, auch wenn sie inzwischen einen eigenen Stil gefunden hat. Probleme werden nicht verschwiegen.

Die Evangelisch-Freikirchliche Philippusgemeinde Lilienthal (Baptisten) ist eine Tochter der Kreuzgemeinde Bremen. Der bisherige Pastor der Kreuzgemeinde war nach einer Studienreise zur WCCC ermutigt, gegen die Resignation anzugehen, dass es „in Deutschland eben nicht mehr Wachstum gibt“ [94.95]. Seit 1997 ist er vollzeitlicher Pastor in Lilienthal. Auch hier fand man bald einen eigenen Stil: Die monatlichen Offenen Gottesdienste

“wurden jedoch bewusst eingestellt, da die Ergebnisse den hohen Aufwand nicht rechtfertigten. Bleibende Resultate dieses Einflusses seien bis heute die ‚Offenheit für Nichtchristen im Gottesdienst‘, die Überwindung der ‚traditionellen baptistischen Prägung‘ und ‚Kreativität‘. ... Und inzwischen enthält der Gottesdienst nur noch jeweils 45 Minuten Anbetung und 45 Minuten Predigt. Anfangs wurde ein möglichst professionelles Gottesdienstprogramm gestaltet, bei dem Theater und Musik auf einem ‚sehr hohen Level‘ waren. Doch dann folgte die Entdeckung: ‚Die Generation, die wir erreichen wollen, ist gar nicht mehr so konsumorientiert, dass sie ein Vorführprogramm haben will. Uns fiel auf, dass die Leute dadurch sogar eher skeptischer wurden.‘ Das Misstrauen der Gäste wurde nicht durch ‚so einen Vorführeffekt‘ durchbrochen. Viel ansprechender wirkte es, ‚ehrlicher, authentischer und irgendwie menschlicher zu sein und nicht so ein lückenlos brillantes Programm da vorne auf der Bühne abzufeiern“[97].

Das sind Worte unmittelbarer Erfahrung, nicht eines neunmalklugen Besserwissers, sondern Antworten auf die Fragen, die dem vorurteilsfreien Leser kommen, dem Rezensenten, der seinen Dienst als Neulandmissionar begann und stets dankbar war für einen guten Fremdenbesuch seiner für Gäste offenen Gemeinden. Er ist für die WCCC-Anregungen dankbar wie die drei “Fallgemeinden”, für die sie Initialzündung waren. Von Programmen und ihren Punkten ist die Rede. Sie haben ihre Zeit, haben oft ihre Vorläufer – denken wir etwa an die “Rufer”, die evangelistische Jugendbewegung im BEFG, die ähnliche Erfahrungen machte. In seiner Zusammenfassung stellt der Vf. in der 11. These fest: “Die in der Anfangsphase einer der untersuchten Gemeinden zeitweise aufgetretenen ‚Shoeweffekte‘, die im übrigen kontraproduktiv wirkten, sind zu vermeiden.”[108]. Die Tendenz im Buch geht zu dem für Nichtchristen offenen Gemeindegottesdienst [109.111]. Der Rezensent stellt darum den Titel des Buches “Gemeinde für andere” in Frage. Dahinter steht der Anklang an Bonhoeffers oft zitierte “Kirche für andere”. Treffender scheint der deutsche Titel des auch aus den USA gekommenen Buches, das ebenfalls seine Zeit unter uns hatte, von Elizabeth O’Connor, “Brückenkopf Gottes”. Damit wird die heilsgeschichtliche Bedeutung der Gemeinde, die in der Darstellung der WCCC gar nicht vorkommt, ausgedrückt, hier und jetzt in dieser Welt der Brückenkopf der kommenden Gottesherrschaft, um die wir nach Jesu Worten beten, zu sein. Seit der Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Evanston 1954 heißt es, Mission ist die Dimension der Kirche, Gemeinde *ist* Mission, sie “betreibt” sie nicht!

Sicher müssen wir "heute" für "Leute von heute" verständlich verkündigen. Aber muss dabei die Lehre, die zu Jesu Missionsbefehl gehört, verkürzt und aus dem Gemeindegottesdienst verdrängt, derselbe vom "Herrntag", der an Christi lebengebende Auferstehung erinnert, verlegt werden? Die beiden erstgenannten Gemeinden feiern ihn nur einmal im Monat! Eine "geistliche Pisa-Studie" in christlichen, auch freikirchlichen (!) Gemeinden zeigt ein ernüchterndes Ergebnis. Die zahlreichen Bildungsangebote werden leider nur von wenigen, meist Verantwortlichen, besucht. Schwergewicht muss die Predigt im Gottesdienst sein!

Es fällt schwer, die Satire nicht zu bemühen, dass Baptistenprediger mit dem Tauffaltar zum Friedhof gehen, um "Kirche für alle" (oder "Kirche *w i e* alle"?) zu demonstrieren, und im eigenen Gemeindeleben wird es Gästen und Suchenden durch einen saloppen, unseriösen Stil schwergemacht, das ewige Evangelium ernst- und anzunehmen! Muss man das "typisch baptistische" geistliche Erbe unbedingt über Bord werfen? Arrogant klingt die Erklärung: "Wir akzeptieren Überweisungen [von Gliedern aus anderen Bundesgemeinden, *M.B.*] schon mal gar nicht" [84]. Die Gemeinden, mit denen man verbunden ist, gilt es ernstzunehmen. Der Herr tut es auch! Bedenkenswert ist das Wort von Hans von Keler: "Geschichte ist immer auch Geschichtetes und damit der Boden, auf dem wir stehen."

Der Vf. ist Doktorand an der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald. An ihr wurde im April 2004 ein "Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung" eingerichtet. Direktoren sind die Professoren Michael Herbst und Jörg Ohlemacher. Damit wird einem auch von Prof. Erich Geldbach bemängeltem Defizit (FF 2002, S. 133) an deutschen Universitäten begegnet. Von ihm dürfen sicher noch fruchtbare Denkanstöße zu erwarten sein.

*Manfred Bärenfänger*

**Hanspeter Jecker, Von Pietisten, Separatisten und Wiedertäufern.** Ungeordnete Geschichten aus dem Baselbiet. Bienenberg 2003, 86 S.

Die "Geschichten aus dem Baselbiet" veröffentlichte Hanspeter Jecker vom Mennonitischen Ausbildungs- und Tagungszentrum Bienenberg, bei dem das Büchlein bezogen werden kann, in loser Folge zwischen 1993 und 1995 im Gemeindebrief "Schänzli-Puls" der Mennonitengemeinde Schänzli in Muttenz.